Einführung in die Schulpädagogik

1. Was ist Schulpädagogik

1.1 Definition von Schulpädagogik

Def.: Schulpädagogik ist die pädagogische Theorie der Schule, des Schulunterrichts und der schulischen Erziehung

→ Theorie, da die Praxis sehr schnell ins Unendliche geht z. B. Schulmeisterlehre dauerte 8-9 Jahre; deshalb sind allgemeine Prinzipien notwendig, aus denen man selber spezielleres ableiten kann; außerdem ist Theorie wichtig, da das Lehramt eine akademische Ausbildung ist, die durch Forschung abgesichert sein muss.

- bei einem guten Lehrer gehört zu dem theoretischen Fachwissen auch ein Wissen über Vermittlung und Verständnis → zur Professionalität gehört beides: Fachkenntnis und Spezialist für Darstellung
- Charakteristisches der Lehrerrolle: C. ROGERS „facilitator"= Erleichterer (jemand, der Lehr- und Lernprozesse erleichtert), d.h. Fachmann für Vermittlung
- Schulpädagogik geht auf allgemeine Prinzipien ein (im Unterschied zur Fachdidaktik) = allgemeine Didaktik: z. B. auch gruppendynamische Prozesse, Verständnis von moderner Schule...
- 1839 wurde der Begriff Schulpädagogik erstmals verwendet

1.2 Bereiche der Schulpädagogik

Theorie und Erforschung

- der Institution und Organisation Schule
- des Unterrichts (Methoden, Medien...)
- der Interaktions- und Kommunikationsprozesse bzw. Erziehung und Führung in der Schule

1.3 Abgrenzung der Schulpädagogik von allgemeiner Didaktik und didaktischen Spezialdisziplinen

- Schulpädagogik nicht nur Etikettenwechsel von allg. Didaktik: eine Erweiterung der all. Didaktik war nötig, denn Schulpädagogik ist nicht nur Theorie, sondern beinhaltet z. B. auch Erziehungsprobleme – vgl. ROGERS: „lernen ist nur möglich in entspannter Situation"
- Bereichsdidaktik: Schulpädagogik beschränkt sich auf Bereiche der Schule
- Schulartdidaktik: z. B. Grundschulpädagogik; Gymnasialdidaktik; Berufsschulpäd...
- Schulstufendidaktik: bezogen auf Altersstufen z. B. Primarstufe, Sekundarstufe
- Fachdidaktik: in einzelnen Fächern oder Fächergruppen z. B. Didaktik des naturwissenschaftlichen Unterrichts
- Allg. Didaktik: ist nicht konkret, sondern eher die Grundlage aller Lehr- und Lernprozesse
  - hilft zu verstehen, welche allg. Prinzipien zugrunde liegen
  - man wird später „alles" unterrichten (auch wo man keine Fachdidaktik studiert hat)
  - hilft, dass es zu einer Einheit und Ganzheitlichkeit des Unterrichts kommt

1.4 Beziehung der Schulpädagogik zu anderen Wissenschaften

- allg. Pädagogik: allg. Prinzipien der Erziehung, da auch Probleme von außen hereingetragen werden

- Sozialistionstheorie: das Aufwachsen der jungen Generation in dieser Gesellschaft (Bedingungen) – auch hier muss SP Ausleihen machen
- Pädagogische Psychologie: z. B. Lernpsychologie gibt Vorgaben, wie Unterricht zu gestalten ist, um den Schülern das Lernen zu erleichtern bzw. zu ermöglichen
- Philosophie der Erziehung: Sinnfragen, philosophische Anthropologie, moralische Erziehung
- Jura: Schulrecht!
- Politologie: Bildungsorganisation, Bildungsplanung, Bildungspolitik
- Ökonomie: Bildungsökonomie z. B. Kürzungen, da kein gesellschaftlicher Bereich, der Rendite abwirft (Meinung des Volkes)- aber Irrtum: auch ein gutes Schulsystem wirft Rendite ab, da mit mehr Kompetenz qualifiziertere Fachkräfte auf den Markt kommen (allerdings dauert dieser Zyklus eine Generation)

1.5 Das Verhältnis von Theorie und Praxis

- Rückständigkeit der Praxis trägt auch oft zur Kluft zwischen Theorie und Praxis bei
- Theorie ist wegen dem akademischen Status notwendig: Nicht nur ein Anpassen an die Praxis draußen, sondern die Theorie soll das eigene Nachdenken anregen um kritisch weiterzukommen
- Nur die Theorie kann eine Einheitlichkeit und Geschlossenheit in der Praxis schaffen (in einzelnen Fächern nicht nur Fachkompetenz, sondern auch Bildung, Persönlichkeit des Schülers schaffen) → Gesamtauftrag soll wahrgenommen werden
- Nur eine Theorie kann längerfristig Orientierung bieten
- Theorie vermittelt Visionen, ideale Träume, die durchaus die Realität von morgen sein können vgl. 1809 HERBART: „man erfährt nur, was man versucht“ – Theorie zeigt, was noch möglich ist

Erich Wenigers Theorie – Ebenen:

- Theorie 1. Grades: implizite Theorien, die dem Handeln des Praktikers stillschweigend zugrunde gelegt werden (jeder denkt sich etwas dabei, auch wenn er es nicht ausformuliert hat): oft Alltagstheorien, die nur ausgedacht sind, d. h. hypothetischen Charakter haben
- Theorie 2. Grades: Regelsysteme, die schon ausformuliert sind = Erfahrungsschatz der Praxis, allerdings nur unzureichend durch Forschung überprüft
- Theorie 3. Grades: wissenschaftliche Theorie: reflektiert

→ es gibt keine theoriefreie Praxis

2. Kapitel: Wurzeln und Motive der Schule – historische und vergleichende Betrachtung

2.1 Kaderschmiede für eine politische und klerikale Elite

Schule entstand zeitgleich mit der Entstehung der Schrift vor 5000 Jahren: Bilderschrift (ca. 500-2000 Zeichen)

→ hoher Aufwand beim Erlernen, nebenher lernen war nicht mehr möglich

→ systematischer, dauerhafter und regelmäßiger Unterricht ist notwendig, ebenso wie der hauptberufliche Lehrer

→ auch andere Kriterien sollen vermittelt werden z.B. Landvermessung, Mathematik, Wirtschaftskunde, aber auch Fächer wie Wahrsagen und Musik

= Wissen für Elite (ranghohe Positionen): noch bis ins Mittelalter (Gelehrtenschulen für höheren Klerus), und durchaus noch in heutiger Zeit denkbar (Gymnasium = Hochschulreife)

2.2 Systematische Tradierung von Kultur

Zunächst lernen über freien Erfahrungserwerb:
Anhäufung/Kumulation des Kulturgutes
- gelegentliche Belehrung genügt nicht mehr
- Spezialisierung

→ da Kultur aber ihr Niveau halten muss, wird Schule als Organisation notwendig
→ immer größere Bereiche der Jugend werden einbezogen: es kommt zur Einführung der allgemeinen Schulpflicht (Ende des 18. Jhdt: Bayern 1802)

2.3 Disziplinierung und Zivilisierung

Kind muss noch zivilisiert werden (Emotionen beherrschen, moralische Regeln beachten, Körperbeherrschung, Warten lernen, Triebbeherrschung, Kompromisse suchen...)
→ je komplizierter diese Zivilisierung wird, desto größer wird das Bedürfnis nach einer eigenen Organisation = Schleifen der Jugend/Disziplinieren

2.4 Untertanenerziehung; Formung eines Staatsvolkes

Großteil des Bevölkerung muss in die Rolle des Untertanen gedrängt werden z.B. beim demokratischen Verständnis → Staatsvolk formen, das sich als Einheit empfindet
→ besonders Aufgabe der niederen Schulsystems (hier stehen die Fähigkeiten im Hintergrund, und das Aufbauen einer nationalen Identität im Vordergrund)
- Staatsreligion ist ganz wichtig (alles ist von Gott so gewollt)
- Kulturtechniken müssen vermittelt werden (lesen, schreiben, rechnen) → Wirtschaft blüht auf und man braucht Grundkompetenzen zur „Benutzbarkeit“ des Menschen (vgl. totalitäre Systeme: sehr differenzierte Systeme, die auch in die Freizeit der Menschen eingreifen)

2.5 Demokratische Erziehung, Herstellung von Gleichgewicht

Wurde erst in den letzten Jhdt, seit der französischen Revolution wichtig
- Schul- und Erziehungspläne um für Gleichheit und Gerechtigkeit zu sorgen
- Entstehen von Gesamtschulen
- Vor 19199/20: höhere Schule/ Bürgerschule/ nieder Schule

⇓

3 Säulen ohne Übergänge
(durch Geburt bestimmt)

- Weimarer Reichsverfassung: gemeinsame 4-jährige Schulzeit für ALLE war Pflicht (Chancengleichheit)

2.6 Verteilung von Berufs- und Lebenschancen

Bis ins Mittelalter: Berufsverteilung durch Geburt determiniert
Ende 18. Jhdt: demokratische Systeme entstehen, Privilegien der Geburt entfallen
→ neues Verteilungssystem: Leistung
Schule entsteht als Organisation, die diese Verteilung vornimmt: Schule als Selektionsinstanz

2.7 Freisetzung der Erwachsenen für ökonomischen Prozeß

Staaten waren zunächst Agrarstaaten → Industrialisierung → Landflucht → Arbeiter für die Industrie wurden nötig (auch Frauen) → Erwachsene müssen in Arbeitsprozess eingebunden werden → Was passiert nun mit den Kindern?
- Schule als Bewahranstalt für Kinder (teilweise auch heute noch als Bewahranstalt benutzt)
- Industrieschulen

2.8 Abschieben der Kinder

Es gab immer wieder Traditionen, in denen es üblich war, die Kinder abzuschieben z.B. adelige Kinder als Pagen, um emotionale Beziehungen in der Erziehung auszuschließen
Heute: Internatsbereich (keine Zeit, um sich um die Kinder zu kümmern oder aus Überzeugung, dass sie dort bestimmte Dinge besser lernen = pädagogische Gründe

2.9 Ausgliedern von Kindern und Jugendlichen

= Ausgliederung aus dem wirklichen Erwachsenenleben
- im Mittelalter: Kinder waren überall dabei
- ca. 17./18. Jhdt: Kind als etwas Besonderes → Ausgliederung in Schonraum
- erst ab hier entstand überhaupt eine Jugendphase (ursprünglich Zeit, in der der Jugendliche Militärdienst tut, und deshalb noch nicht für die Erwachsenenwelt verfügbar ist)

→ Schule als Schonraum

2.10 Vehikel zur Verwirklichung elterlicher Wunschträume

Kind soll das Erreichen, was man selber nicht geschafft hat

2.11 Bollwerk gegen elterliche Ängste

Eltern, die sich Sorgen machen, ihr Kind könnte auf falsche Bahnen kommen (oft nur eigene Projektionen, oft aber auch real)
→ es entstehen Regionen, wo Hauptschule ausstirbt (auf keine Fall soll das Kind in die Hauptschule: von Gefahren fernhalten)
→ Schule als Schutz (oft zulasten der Kinder, da sie den Ansprüchen der Schule nicht gerecht werden

2.12 Hilfe zum Erwachsenwerden
Auch: Schule als Initiatonsritual

Kindheit als eigener Lebensabschnitt (gesellschaftlich definiert)
Problem: am Ende müssen diese Kinder Positionen im Erwachsenenleben einnehmen, also muss die Brücke zwischen Kind und Erwachsenem mit Hilfe der Schule überwunden werden

Vergleich zwischen Schule und Initiationsritualen:
- steht für die Markierung zwischen Kind und Erwachsenem
- zeitliche Gliederung: Prophase: Auswählung der Kandidaten
  Zeitpunkt: Reife erforderlich (vgl. Schulreife)
  Hauptphase: Initiation
  Endphase: feierliche Wiedereinführung (vgl. Schulabschußfeier)
- Ziele: Erwerb einer Lebenskraft/Kompetenz
  Erwerb von Berechtigung
  Bildung von Altersklassen/ Generationsbewußtsein
- Inhalte: Einführung in die Mythologie/ Geschichte
  Festlegung von Freund/ Feind Verhältnissen
  Lebensregeln, Interaktion, Kommunikation
  Geographische Ortsregeln
- Methoden: Absonderung vom Rest der Erwachsenen
  Unterstellung unter Autorität
  Leitung der Initiation durch Spezialist (ist von allen anderen Verpflichtungen freigesetzt)

Rituale können sich auch zeitlich ausdehnen

2.13 Vermittlung ökonomisch bedeutsamer Qualifikationen

Schule entsteht aus dem Bedürfnis der Wirtschaft nach qualifizierten Arbeitskräften (z.B. Teamfähigkeit, Organisation, Zuverlässigkeit...)

- Schule organisiert, dass Arbeitskräfte massenhaft zur Verfügung stehen
- Qualifikationen werden von der Schule ausgebildet (werden vom Arbeitgeber auf den Staat abgeschoben, denn nicht alles, was die Wirtschaft braucht, ist allgemeinbildend)
  → Wirtschaft benutzt Schule, um Ausbildungsgelder zu sparen

⇒ Fazit: Schule ist keine genuin pädagogische Institution, sondern eine para-pädagogische Einrichtung

- nicht antipädagogisch, sondern überwiegend keine enge Beziehung zur Pädagogik
- Erziehung und Bildung in der Schule stehen also oft in Spannung mit anderen Gegebenheiten

3. Kapitel: Funktionen und Strukturmerkmale von Schule

3.1 Funktionen von Schule (Sinn von Schule)

Siehe Schaubild Skript!

- gewisse Einseitigkeiten in der Gesellschaft sollen korrigiert werden (Kompensation) (z.B. Konsumgesellschaft → kompensiert zu Konsum ist nicht alles)
- Edukation = Herausführen aus Schonraum (Brückenschlag Kind/ Erwachsener)
- Protektion: bedingt sich mit der Edukation: behütetes Aufwachsen soll möglich sein (z.B. einige Jahre Schonraum nötig um Wahnsinn der Leistungsgesellschaft standzuhalten)
- eustodiale Funktion: Aufbewahranstalt; „Parkplatz“ für Generationen → Jugendliche sind von den Straßen weg; fallen den Sozialkassen nicht zur Last (werden von den Eltern durchgefüttert!)
- Selektion: Auslese, um Fähige in bessere Positionen zu bringen (Allokation = an bestimmte Plätze bringen)
- Personalisation: die zentrale Funktion kann auch sein, dass junge Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gefördert werden – hängt aber von den anderen Funktionen ab (v.a. von den parapädagogischen Funktionen)

3.2 Strukturmerkmale von Schule (Charakteristik von Schule)

3.2.1 Schule ist eine gesellschaftliche Einrichtung und wie die Gesellschaft dem Wandel unterstellt

- muss vorwiegend gesellschaftliche Aufgaben erfüllen → Schule als Politikum, dass gesellschaftliche Ziele durchsetzt = Steuerungselement (durch Stabilisierung, Reformen, Restaurationen)
- Schule wandelt sich in ihren Funktionen (Schulentwicklung): eine Schule, die sich nicht verwandelt, ist gesellschaftlich disfunktional

⇒ Schule ist nicht autonom, keine unabhängige pädagogische Einrichtung

3.2.2 Schule ist organisiert und wird verwaltet

- Institution: Handlungen und Leistungen werden auf Dauerhaftigkeit gestellt z.B. Ehe, Familie
- Organisation: größer, schärfere Zweckausprägung, große soziale Gebilde, in denen Menschen zu einem bestimmten Zweck zusammenleben z.B. Schule

- Aufgaben von Organisationen (Schule)
  - Lehr- und Lernziele
  - Aufgaben, Pflichten und Rechte regeln (enge Spielräume)
  - Kontrollieren und Sanktionieren
  - führt zur Ausbildung eines Berufsstandes (Lehrer)
- Organisationsstruktur gewinnt oft Eigendynamik (durch Bürokratisierung, Formalisierung, Anonymisierung, Selbstzweck) → Organisationsstruktur muss aufrecht erhalten werden

Bürokratiemodelle:
- klassisches B.: hierarchische Struktur in Pyramidenform: Kultusministerium (entscheiden,
  Ministerialbeauftragter kontrollieren)
  ...
  Lehrer
  Schüler (müssen ausführen)
  - z.B. in Finanzämtern, Großbetrieben (kommt eigentlich aus Militärdienst
  - passt eigentlich nicht so genau für die Schule (kann man Lehr-/Lernprozesse regeln?)
  - Voraussetzung: es muss sich um uniforme Aufgaben handeln, denn nur dann sind einheitliche Vorschriften sinnvoll
- Human - Relations – Modell: menschliche Beziehungen stehen im Mittelpunkt: flache Hierarchie
  - mehr Sicherheit, dass Spitze Bedürfnisse der Basis kennt
  - Aufgabenverteilung: „Spitze“ sorgt für Ressourcen, gute Arbeitsbedingungen
    → Arbeitsentscheidungen werden an der Basis getroffen

  Wäre Bildungssystem besser so organisiert?
  z.T. schon realisiert: Autonomisierung von Schulen (einzelne Schule bekommen mehr Rechte und Freiheit z.B. freie Budgetierung

3.2.3 Schule ist verfaßt: Rechtsstaatlichkeit – Sozilastaatlichkeit

Schule muss Regeln, die durch Rechtsvorschriften gelten, verfolgen
3 Optionen des Grundgesetzes prägen das Schulsystem:

1. Rechtsstaatlichkeit

Entscheidungen aus der Exekutive und der Legislative müssen durch die Judikative überprüfbar sein, d.h. Entscheidungen in der Schule müssen vor Gerichten überprüft werden
→ leider ist noch viel zu wenig Rechtsstaatlichkeit in der Schule und der Freiheitsspielraum wird oft missbraucht

2. Sozialstaatlichkeit

z.B. Grundrecht auf Bildung, chancengleiche Entfaltung der Persönlichkeit
→ ist das noch gegeben?

3. Demokratiegebot

Demokratisierung von Schule als täglich gelebte Lebensform z.B. SMV, Klassensprecher, Lehrerkonferenz, Fachschaften
→ aber dennoch wird täglich dagegen verstoßen: Autoritätenregelung

3.2.4 Schule ist ein wirtschaftliches Unternehmen

Schule kostet viel Geld und ist so abhängig von Ressourcen
→ Kontrolle nötig, ob Mittel effektiv eingesetzt werden (Frage nach Rentabilität von Schule)

3.2.5 Schule ist eine Lehr- bz. Unterrichtsanstalt

d.h. durch Lernprozesse soll eine erzieherische Leistung erreicht werden

4. Kapitel: Problemgeschichte der deutschen Schulorganisation

4.1 Strukturtypen der deutschen Schulorganisation

Stukturtyp I. „Soziales Klassenschulsystem“
Im 19. Jhdt: zwei nebeneinander bestehende Schulsysteme
→ verschiedene Schulsysteme für verschiedene Schichten

während der Wende vom 18. Zum 19. Jhdt wurde in Deutschland die Schulpflicht eingeführt – in Bayern: 1802 (auch davor gab es schon Erklärungen der Fürsten, dass die Kinder in die Schule gehen sollten, doch blieben diese wirkungslos, da es an der Umsetzung mangelte – die Kinder wurden daheim als Arbeitskräfte gebraucht!)

eigentlich wurde aber keine „Schulpflicht“, sondern eine „Unterrichtspflicht“ eingeführt
→ in bestimmten Jahren sollten bestimmte Kenntnisse erworben werden, d.h. der Adel konnte sich Hauslehrer leisten und brauchte seine Kinder nicht in die Schule zu schicken

Unterschiede zwischen höherer und niederer Schule:

1. **Strukturdifferenzen**
- Unterschiede in der Schulzeit (beim höheren Schulwesen ging man von der Schule ab, wenn man fit für die Uni war; Abi war zunächst nur für ein Stipendium notwendig)
- Unterschiede im Publikum
- Niedere Schulen: große Klassen, mehrere Jahrgangsstufen wurden auf einmal unterrichtet
- Unterschiede in der Ausbildung der Lehrer (an höheren Schulen hatten die L. oft ein Theologiestudium)
- Höhere Schulen begannen in der Regel mit einer 3-jährigen Vorschule

2. **Träger der Finanzierung**
- höhere Schulen haben oft private Träger, Kirche, Staat → L. waren Staatsbedienstete
- niederer Schulen hatten die Gemeinden als Träger (Träger war ARM) → L. war Gemeindebediensteter

3. **Kosten der Bildung und Bildungswege**
- niedere Schulen: zunächst auch Schulgeld (war für arme Familien sehr schwer) → wurde aber bald abgeschafft (während die Lehr- und Lernmittel lange Zeit selbst gekauft werden mussten
- höhere Schulen: monatliches Schulgeld
  → Selbstfinanzierung war gesichert
  → Riegel für die Kinder aus der Unterschicht
- Aufstiegsmöglichkeiten (als Absolvent einer niederen Schule konnten man wieder Lehrer einer niederen Schule werden, der Übergang in höhere Schulen war nicht geplant)

4. **Lehrplan**
- höhere Schulen:
  - Vorbereiten des Universitätsstudiums
  - propäteutische Funktion (Studierfähigkeit)
  - Elitenbildung
  - Bildung soll vermittelt werden – selber denkende junge Menschen
- niedere Schulen:
  - Kulturtechniken, Reli, Vaterländische Geschichte = Massenbildung
  - zu treuen, braven Untertanen bilden

5. Lehrer

Unterschiedlicher Status

- niedere Schulen: Hungerleider, Halbgebildeter
- höhere Schulen: Höchstangesehen

6. Lehr- und Lernziele

- niedere Schulen: Gesinnungsprägung, nationale Erziehung
- höhere Schulen: wissenschaftliche Ausbildung und Befähigung, Heranführung an bürgerliches Gewerbe → bald auch: lernen des Lernen

7. Ergebnis: Abschlüsse und Berechtigungen

- höhere Schulen: bereiten auf Uni vor = Berechtigung für akademische Berufe und 1-jähriges (statt 3 Jahre Militärdienst)
  → künftige Elite, wurde für Bildungsfähig gehalten

8. Differenz der Adressaten

- niedere Schulen: Bauern, Proletariat, untere Schicht
- höhere Schulen: Adel, Mächtige, obere Schicht

⇒ erst seit 1908 in Preußen höhere Mädchenschulen

- Koedukation in niederen Schulen
- In niederen Schulen: Prinzip der Konfessionalität bis nach 1945 in Bayern (auch in weltlichen Fächern)

Strukturtyp II: „Dreigliedriges System“ → GS schiebt sich unter niedere und höhere Schule (vierjährige gemeinsame Schulzeit für alle)
1920: Reichsgrundschulgesetz: alle Schüler müssen die GS besuchen („Schulpflicht“)

- Verschiebung der Träger (höhere Schulen wurden stärker auch verstaatlicht)
- Unterschiede in der Finanzierung wurden geringer (alle L. hatten Beamtenstatus)
- Deutliche Unterschiede bei den Lehrplänen (kein Rahmenlehrplan) → u. U. wird so auch das „absteigen“ schwer z.B. Gym – HS
- Alle Lehrer sind Akademiker, jedoch werden sie unterschiedlich bezahlt und die Ausbildung dauert unterschiedlich lange
- Die Lehr- und Lernziele haben unterschiedliche Niveaustufen, aber alles baut auf dem gemeinsamen Sockel der GS auf
- Bei den Abschlüssen liegt immer noch eine Hierarchie vor (am angesehensten ist der Abschluß des Gymnasiums – jedoch ist mittlerweile die Flexibilität und Durchlässigkeit der einzelnen Schularten untereinander gestiegen

4.2 Aktuelle Probleme der Schulorganisation

4 „strittige“ Themen der großen Bildungsreform

1. Dauer der gemeinsamen Schulzeit

- wie lange sollen Kinder zusammen zur Schule gehen (4 Jahre? 6 Jahre? → in Bayern Zwischenfall: 4 Jahre GS und noch 2 Jahre gemeinsame Zeit für RS und HS)
- Deutschland, Österreich, Japan und einige Kantone in der Schweiz sind die einzigen Länder, die eine so frühe Auslese betreiben → Preis: Breitenförderung ist nicht möglich
- Eltern protestieren gegen Verbandsschulen, sie wollen anscheinend keine unbegrenzte Gemeinsamkeit aller Kinder, denn Schule ist immer vom Publikum abhängig (es gibt einen starken Trend zu höheren Schulen, um die Kinder vor dem „schlechten, asozialen“ der höheren Schulen zu bewahren)

2. Durchlässigkeit der Bildungsgänge

Viele Schüler werden fälschlich einer Schule zugeordnet → kann man die Schularten wechseln?

- „streaming“: Bewertung nach Durchschnittsbenotung (vgl. Dreigliedriges Schulsystem)
- „setting“: Differenzierung nach einzelnen Fächern

→ Versuch Kurse in einzelnen Fächern einzurichten (Anzahl der Kurse ist allerdings fraglich, da der C-Kurs oft zum Idiotenkurs abgestempelt wird)

→ Problem: der Klassenverband wird aufgelöst, Anonymität, Wann beginnt man mit der Differenzierung?

- hier besteht eine Gefahr des Absteigens (bringt Hektik und Unruhe) – wohingegen ein Gymnasiast ziemlich sicher durch die Schulzeit geschleust wird
- Abstände zwischen den einzelnen Kursen werden immer größer – nötig ist eine gemeinsame Basis, was allerdings schwer zu realisieren ist

⇒ insgesamt gesehen, beeinflußt die Frage nach den Gesamtzielen die Frage, welches Schulsystem das Beste ist:

- demokratische Gesinnung: Gesamtschule
- Leistung um jeden Preis: 3- gliedriges Schulsystem

3. Angleichung von Bildungschancen

Von verschiedenen Bildungsgruppen

- formale Bildungsgleichheit: jedes Kind des Volkes darf jede Schule besuchen, die es mit seiner Begabung schafft
- materiale Chancengleichheit: hat auch jeder die Möglichkeit jede Schule zu besuchen?
  →ein Kind aus der Unterschicht (zuhause wird kaum deutsch gesprochen, beide Eltern arbeiten hart....) kommt mit anderen Voraussetzungen in die Schule als ein Kind aus der Oberschicht: Förderkurse wären notwendig, doch diese sind nicht finanzierbar

4. Verhältnis von „äußerer“ zu „innerer“ Schulreform

Die Arbeit an den einzelnen Schulen ist Aufgabe der „inneren“ Schulreform

→ oft sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Schulen (Gymnasium zu Gymnasium) viel gravierender als die Unterschiede zwischen den einzelnen Schularten: Optimierung der einzelnen Schulen notwendig

5. Kapitel: Überblick über die wichtigsten Schultheorien

5.1 Kulturpädagogische Schultheorien (geisteswissenschaftliche Pädagogik)

Wilhelm Dilthey:

Schule entsteht durch die zunehmende Arbeitsteilung:

- zunächst konnten junge Menschen durch Mitaufwachsen in sozialen Verbänden alles lernen, was sie brauchten = freier Erfahrungsaustausch) → das bedeutete aber auch kaum Mobilität (Kind eines Handwerkers wurde wieder Handwerker)
- gesellschaftliche Entwicklung: zunehmende Spezialisierung, d.h., es wird nicht mehr alles gelernt, was zum leben notwendig ist
- damit sich aber die Gesellschaft auf ihrem Niveau hält braucht man Schule (Arbeitsteilung geht auch mit der Differenzierung der Schulen einher)

Entwicklung:

- naturwüchsige Entwicklung bis ins 18. Jhdt
- dann übernimmt der Staat immer mehr Verantwortung für das Bildungswesen
  - weist gesellschaftlichen Teilsystemen ihre Aufgaben zu

- setzt über die Schule den Rechtsstaat durch (rechtliches Denken)
- ebenso wird der Kulturstaat über die Schule durchgesetzt (gebildetes Volk)

- im 18./19. Jhd sind diese Bestrebungen verflacht – zunehmend wird das Recht auf eigene Entwicklung anerkannt
  - „Öffnung aller Bildungsmöglichkeiten für alle Begabten“ (leider noch nicht Realität, wäre aber ein wichtiger Beitrag zur Lösung der sozialen Frage)

Schule hat 2 zentrale Aufgaben:
- Entwicklung und Entfaltung eines individuellen Seelenlebens (= erfülltes Leben)
- Steigerung der Leistungskraft der Gesellschaft (jüngere Gesellschaft muss kompetent sein, für die Übernahme der Aufgaben der älteren)

⇒ in dieser Spannung existiert Schule (oftmals muss individuelles Glück dem wirtschaftlichen Vorteil geopfert werden: Konflikt

Herman Nohl (Schüler Diltheys)
5 Hauptfunktionen von Schule:
- Kind aus Familie in öffentliches Leben überführen
  - Schule hat Brückenschlagfunktion (aus der Geborgenheit der Familie in die Anonymität geführt zu werden) → Leistungsanforderungen, die gestellt sind, sind für alle gleich
  - moderne Großgesellschaften/ Massenstrukturen → man wird nicht mehr automatisch durch das Aufwachsen in der Großfamilie fähig zum leben
- Übergang vom Spiel zur Arbeit
  - Die behütete, bürgerliche Familie ermöglicht ein lernen in der spielerischen Praxis
  - Schule gestaltet Übergang zur planvollen, gestalteten Tätigkeit, denn irgendwann wird den Kindern etwas aufgezwungen, was nicht ihrer Motivation entspricht
- Bedeutung von Methode erfahren lassen
  - sich einen längerfristigen Plan mit mehreren Schritten machen
  - methodenbewußtes Handeln als Kennzeichen von Arbeit
- zweckfreier Ort des Geisteslebens
  - es soll nicht immer um konkrete Ziele gehen, sondern es soll ein Stück gehobene Kultur stattfinden
  - junge Menschen erfahren stückweise kulturelle Umgebung als wichtiges Element von Bildung
- Organ des vorwärtsgerichteten Kulturwillens
  Wenn Schule Brückenschlagfunktion hat, dann nicht nur im Sinne einer Einführung in das, was ist, sondern auch Konfrontation mit Zukunftsaufgaben → Vorankommen der Gesellschaft
- 5 Hauptaufgaben wurden nach dem 2. Weltkrieg angesichts von Kriegsfolgen durch eine sechste ergänzt: sozialpädagogischer Auftrag
  - Schule muss kompensierend erziehen: moralische Grundsätze
  - vor allem seelische Erziehung von Kindern

Theodor Litt
Schule gibt der Jugend einen Schonraum und ist so ein vereinfachtes und geordnetes Modell der Kulturwirklichkeit. Die wichtigsten Strukturen (nur noch nicht so kompliziert) der Gesellschaft finden sich hier wieder.
→von diesem Idealbild sind wir allerdings noch weit entfernt
Schule ist die Chance, einen eigenen Standpunkt gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu gewinnen

Eduard Spranger
Theorie der Schule muß zunächst analysieren:
- pädagogisches Leben und Geistesleben der Zeit (Erziehungswirklichkeit der Zeit – wie spielt sich Erziehung in der Familie, in der Peer-Group etc. ab; Freizeitverhalten)
- Schulorganisationen
- Rechtssystem (rechtlicher Rahmen)

Diese Analysen sind zunächst wertfrei, auf sie aufbauend werden Forderungen formuliert

Zusammenfassung:
- Schule bedingt durch Geschichte und Gesellschaft, aber auch auf diese verändernd einwirkend (d.h. Schule ist nicht einfach Anpassung, sondern auch ständige Weiterentwicklung)
- Theorem von der relativen Autonomie der Schule (am ausgeprägtesten bei Nohl)
  - Schule braucht einen eigenen Handlungsspielraum, weil man pädagogische aufgaben nur in einem gewissen Freiraum entfalten kann → der Erzieher muss sich auf einmalige Individuen einstellen können
  - Der moderne Staat begrenzt seinen Einfluss auf die Schule (nur Rahmenlehrpläne)
  - Dennoch nur eingeschränkte Selbständigkeit (Chancengleichheit muss gegeben sein)
  - Staat als „Beschützer" der Schule
- Verkennung des Umstandes, dass der Staat Repräsentant ökonomischer Machtverhältnisse ist (hier wird unterschätzt, dass der Staat selber auch Ausdruck von Macht ist)
- Überschätzung der „inneren" Schulreform, Unterschätzung der Schulorganisation

5.2. Strukturell – funktionale Schultheorie

= sehr moderne Theoriengruppe, die weniger Bedeutung auf die klassischen Bildungsgehalte setzen, sondern auf den Mikrobereich (soziale Strukturen, Werte, Verhaltensmuster)

Talcott Parsons: Der Beitrag der Schulklasse zur Sozialisation
Schule hilft, Erwachsenenrollen und –werte zu internalisieren.
Schule trägt zur Erhaltung gesellschaftlicher Strukturen bei.
→ Interesse liegt bei der Schulklasse, nicht bei der Organisation

Familie	Schule
- Kind ist emotional eingebettet - Kind als Ganzes - Bewertung nach familienspezifischen Aspekten	- Arbeitsverband mit Zielen - Nur einzelne Aspekte wichtig - Gleichheitsdenken

Grundschule: anfängliche Gleichheit der Schüler, ihnen steht ein Erwachsener gegenüber, für alle dieselben Aufgaben; systematische Leistungsbewertung; Vielzahl von sozialen Beziehungen möglich; Beziehungen oft unbemerkt von Erwachsenen
Sekundarstufe: ausgeprägtere Unterschiede; zusätzlicher Lerneffekt: wechselnde Lehrer mit unterschiedlichen Erwartungen (steht schon näher an der Realität draußen); wechselnde Gruppierungen; Leistungsdifferenzierung; außerschulische Aktivitäten nehmen zu

Robert Dreeben & Ph. W. Jackson:
Aufgabe: Normen beibringen, die Schüler später auch beachten müssen (Lehrer als Chef einer großen Gruppe): Schule ist keine Gemeinschaft sondern ein sachlicher Arbeitszusammenhang
These: Es ist die Struktur der Schulklasse, welche erzieht:

- Unabhängigkeit: selbständiges Handeln in der Schulklasse und dafür auch die Verantwortung übernehmen
- Leistung: für übernommene Aufgaben gelten Gütemaßstäbe, die von außen aufgesetzt sind
- Universalismus: ich bin eine Person unter vielen, d.h. die Einzigartigkeit fällt weg (in der Familie hatte sich jeder gewisse Sonderrechte ergattert)
- Spezifizität: in vielen Situationen bringt man nur spezielle Merkmale der Persönlichkeit ein und sieht auch beim anderen nicht alle Merkmale = sich an die Ausschnitthaftigkeit gewöhnen (so mit Menschen umgehen, dass ich mich nicht ganz auf sie einlasse)

→ das alles aber kann so in der Familie nicht gelernt werden

Ph. W. Jackson:
Studien, wie Normen konkret gelernt werden
- geschieht weitgehend unbewußt
- Unterricht als Trick = „heimlicher Lehrplan“
  - z.B. Haupttätigkeit im Schulalltag ist „Warten“
  - lernen, sich als Teil von allen zu fühlen (Universalismus)
  - sich zurücknehmen, einordnen, Geduld lernen

Helmut Fend:
- Schule als Institution der gesellschaftlich kontrollierten und veranstalteten Sozialisation (Sozialisation = Hineinwachsen der Jungen in die Gesellschaft)
- Schule als die Organisation, wo die Sozialisation auf eine erwünschte Weise geschieht (so sollen z.B. demokratische Grundwerte gelernt werden)
- Sozialisationsprozesse zielen auf dreierlei ab
  - Fortpflanzung /Reproduktion der Gesellschaft (Anpassung/ Einpassung an bestimmte Strukturen; aktive und kritische Auseinandersetzung mit Wertmustern)
  - Qualifikation/ Kompetenzen (Junge sollen fähig sein) → hiervon abhängig ist die Selektion (Auslese nach Leistung) → und die Legitimation (Rechtfertigung, d.h. durch einführen in die Normen wird die Gesellschaft gerechtfertigt)
  - Werden der Persönlichkeit (war schon zentraler Satz bei Dilthey)
    = Verankerung des pädagogischen Auftrags der Schule, denn wenn das Leistungspotential beschädigt wird entsteht ein gesellschaftlicher Schaden

Zusammenfassung:
Schulen als soziale Beeinflussungssysteme, nicht nur als Unterrichtsanstalt

5.3 Historisch – materialistische Schultheorie

= neomarxistische Schultheorie (legen sehr viel Wert auf die Rolle des bürgerlichen Staates bei der Einrichtung der Schule
- Untertanenerziehung: unterste Schicht soll brav und ruhig gehalten werden, d.h. kein kritisches Denken zulassen
  ABER: es gab ja nicht nur niedere Schulen! Wahrscheinlich ging es also auch um Elitenbildung
- Qualifikationsbedarf kapitalistischer Industrie: junge Generation wird mit dem ausgestattet, was die kapitalistische Industrie benötigt, d.h. Industrie setzt Normen, was in der Schule gelernt wird
  ABER: zum Teil stecken darin auch Elemente der Allgemeinbildung

- Finanzierung von öffentlichem Unterricht durch Staatshaushalte, die von Kapitalinteressen abhängig sind: von den Vertretern des Kapitals ist es abhängig, wie Bildung finanziert wird
  Problem: Erziehung wirft keine unmittelbaren Rendite ab (erst in der nächsten Generation), deshalb wird kurzfristig oft nur das Nötigste getan
  ABER: auch Erziehung ist ein Produktionsfaktor
- Integration der Arbeiterklasse in bürgerliche Gesellschaft: der moderne demokratische Staat würde die erste These eher so formulieren
  - Staat ist eigentlich ideal für Mittel- und Oberschicht
  - Durch Schule soll das Proletariat die Wertmuster annehmen und sich etablierter fühlen
  - Durch Schule soll die Brücke zwischen den Schichten gekittet werden
- Bedeutung von Bildung für Selbstorganisation der Arbeiterklasse: ohne Pflichtschule wäre es gar nicht möglich, dass das Proletariat seine Situation versteht (Klassenbewußtsein)

⇒ einseitiger Blick von unten, aber als Ergänzung durchaus notwendig

5.4 Psychoanalytische Schultheorien

Schule wird hier als krankmachende Organisation gesehen; vor allem durch den Zwangscharakter von Schule (Zwang ist immer ungesund)

- Jahrgangsklasse: nach Geburt und Wohnort eingewiesen; fixiert durch Rollenzuschreibung von Schülern
- Fächerkanon: Fächer, Pause
- Zeiteinteilung: Redezeit, Warten
- Übertriebene Akzentuierung von Werten: Ordnungsliebe, Disziplin, Pünktlichkeit, Sauberkeit, Angepaßtheit, Gehorsam, Fleiß, Ehrgeiz
- Mechanismen der Ritualisierung (Lohn- und Strafsysteme): oft wird zwanghaft die Familiensituation wiederholt
- Prüfungssituationen: oft Ablehnung → Selbstbewußtsein wird bedroht → Hemmungen beim Darstellen seiner Fähigkeiten (kann in Leistungsverweigerung und Depression umschlagen) → Schuldgefühle → Eigenaggressionen
  (auch sensible Lehrer haben Probleme mit der Prüferrolle)

→ so werden Passivität und Desinteresse hervorgerufen (Teufelskreis)
→ Schule ist weitgehend gesteuert durch Außenanforderungen (Gesetze bestimmen)

Zwänge existieren aber auch für den Lehrer (so sind sie schlecht Modelle für Schüler, da diese ja selbständig werden sollen

Was können Schüler dagegen tun?

- sich anpassen (mit Hilfe von Sozialintelligenz sich durchmanövrieren)
- opponieren (kostet Kraft, wird abgelehnt)
- resignieren (passiv, glaubt nicht mehr an sich selbst; psychisch am Ungesündesten)

⇒ für später: vor allem auf die „Stillen“ achten, die schon aufgegeben haben

Was können Lehrer tun?

- sich anpassen (Karrieretypen)
- opponieren
- resignieren
- alles auf die Schüler übertragen (abweichendes Schülerverhalten wird sanktioniert)

Galton:
- physische Gewalt
- psychische Gewalt
- strukturelle Gewalt (z.B. Schulgrundstück darf nicht verlassen werden – ABER: niemand ist „schuld“ an dieser Gewalt)

→ unter diesem Aspekt ist Gegenaggression der Schüler verständlich

Psychatrieforschung:
Geschlossene Anstalten: dort ist man nicht freiwillig, man darf nicht weggehen → z.B. Gefängnis, geschlossene Abteilung in Kliniken, ABER auch Schule
- das Verhalten der Mitglieder ist sich sehr ähnlich
- Insassen: Trend zur Anonymisierung, kindliche Verhaltensweisen → vgl. Oberstufe Gym.
- Grund: Unfreiheit, strukturelle Gewalt → verhindert Selbständigkeit

5.5 Interaktionistische Schultheorie

- Schule wird nicht aus einer Außenperspektive beschrieben, sondern aus der Sicht der dort Handelnden Teilnehmer: festliegende Bedeutung von institutionellen Erwartungen (es kann sein, dass sich das Individuum unterwirft oder zum Abweichler wird = Entwicklung eigener Normen)
- Mit zunehmendem Alter werde S. mit offiziellen und inoffiziellen Normen (peer - group) konfrontiert → so ist es z.B. uncool, wenn man zu konform ist (Konflikt zwischen institutionellen und peer-group Normen)
- Stigmatisierung und Ettiketierung
  - es kommt zu Verhaltensabweichungen
  - Menschen haben unterschiedliche Mittel die Sanktionen zu umgehen z.B. „gute“ und „schlechte“ Schüler haben unterschiedliche Techniken entwickelt ihre Schwächen vor den Lehrern zu verbergen
  - L. sehen in unterschiedlichem Ausmaß über die Schwächen der S. hinweg
  - S. hat keine Chance mehr gegenteiliges Verhalten zu zeigen
  - ABER: Unterschiede sind oft nicht so groß wie gedacht
  - Hilfreich für Lehrkräfte: Kategorien statt Individuen
  - Leistungsfähigkeit, Beliebtheit, Konformität korrelieren sehr stark miteinander z.B. Leistungsfähigkeit hängt zur Hälfte von der Anpassung ab
  - Self-fulfilling prophety (Teufelskreis)
- Schülertaktiken als Reaktion
  - niemand kann sich immer normgerecht verhalten, d.h. S. entwickeln Taktiken, damit ihre Abweichungen nicht auffallen (Abschirmung, Verschlüsselung, Tarnung, Ablenkung, unerlaubte Taktiken wie abschreiben, hinter Gruppen verstecken...) → diese Techniken werden in unterschiedlichem Ausmaß beherrscht
  - es wäre möglich, dass über die Beherrschung dieser Taktiken die soziale Selektion verläuft

FAZIT: Schule ist an der Entstehung von Schülerproblemen oft maßgeblich mitbestimmend. Mehr als feste Eigenschaften entscheidet oft die Interaktion über Erfolg, Mißerfolg usw.

ZUSAMMENFASSUNG: Welche Theorie hat Recht?
- Antwort ist nicht einfach
- Denn alle akzentuieren etwas, was nicht falsch ist (berechtigter Akzent!), aber es ist nicht das einzig Wichtige

6. Kapitel: Kommunikation und Interaktion in Schule und Unterricht

6.1 Zu den Begriffen „Kommunikation“ und „Interaktion“

6.1.1 Kommunikation

Lat.: mitteilen → Informationsübertragung (kommt aus der Nachrichtenübertragung), Verständigung

6.1.2 Interaktion

Wechselseitiges, aufeinanderbezogenes Handeln von Sozialpartnern
- ist zu unterscheiden von reflexartigem Handeln (instinktiv das richtige tun)
- bewußtes Verhalten ist soziales Handeln)

6.1.3 Verhältnis von Kommunikation und Interaktion

Interaktion ist nicht nur durch den Austausch von Informationen möglich, sondern auch durch das Senden von Information durch Kommunikation, d.h. Interaktion setzt Kommunikation voraus, die dann interpretiert wird

→ im Bereich Sprache fallen die beiden Begriffe zusammen

6.1.4 Kommunikation und Intentionalität

Im Gegensatz zum Verhalten ist Kommunikation in der Regel absichtsvoll

→ aber nonverbale Kommunikation verläuft z.B. auch unbewußt

6.1.5 Kommunikation und Handeln

Es wird nicht nur Information vermittelt, sondern es wird auch eine soziale Ordnung hervorgebracht

6.2 Zur Bedeutung schulischer Interaktionsprozesse

Schule hat u.a. eine Sozialisationsfunktion (Anpassung an die bestehende Gesellschaft). Sie läuft auf verschiedenen Ebenen ab:
- Gesellschaftsebene: gesellschaftliche Strukturen beeinflussen die Sozialisation
- Institutionsebene: z.B. Schule, Jugendgruppe usw. vermitteln Wertmuster
- Interaktionsebene: eigentlich Mikroebene: einzelne Interaktionen z.B. Schülergruppe
- Individualebene: verschiedene Einflüsse wirken in der Person zusammen und beeinflussen sich gegenseitig

6.3 Sozialisationstheoretische Ansätze

6.3.1 Verhaltenstheoretischer Ansatz (Skinner)

Behavioristischer Ansatz, d.h. nur beobachtbares Verhalten kann wissenschaftlich erfasst werden und vor allem das durch Umwelteinflüsse steuerbare Verhalten ist interessant
- Grundannahme: große Beeinflussung durch Umwelteinflüsse → Verhalten kann verändert werden
- Positive und negative Verstärkung als Schwerpunkt der Forschung
- Verhalten ist abhängig, von dem, was auf das Verhalten folgt

→ Sozialisation als eine Kette von Konditionierungen
  - ➢ junge Menschen zeigen Verhalten
  - ➢ bei pos. Verstärkung zeigen sie das Verhalten öfter
  - ➢ bei neg. Verstärkung lassen sie das Verhalten bleibe
  - ➢ gewünschtes Verhalten wird langsam aufgebaut

KRITIK:
- Voraussetzung wäre: alle Menschen, die Rückmeldung geben müssten dieselben Normen haben → zu schematisch, denn Pluralität von Normen in unserer Gesellschaft
- Obere Hierarchiehälfte kontrolliert und sanktioniert das Verhalten der unteren Hierarchie (aber wir leben in einer demokratischen Gesellschaft)
  → evtl. Eltern-Kind Beziehung als Hierarchie (aber auch sie ist nie einseitig aufgebaut)
- Sozialisation ist hier nur eine Anpassung an bestehende Normen → wie aber kann neues Verhalten entstehen
- Sozialisation hier als unbewußter Prozeß, d.h. es wird nicht versucht, Regeln und Normen einsichtig zu machen
- Vordergründigkeit der Orientierung am Verhalten (es wäre auch wichtig, was in den Köpfen abläuft)

⇒ insgesamt gesehen, ein inhumaner Ansatz

6.3.2 Funktionalistischer Ansatz (Talcott Parsons)

Interesse: störungsfreies Funktionieren, Stabilität sozialer Systeme v.a. beim Generationenwechsel soll die Stabilität garantiert sein – d.h. der Einzelne muss so integriert werden, dass der Fortbestand der Gesellschaft gesichert ist
Integration über Rollen (zentrales theoretisches Konstrukt): Bündeln sozialer Regeln, die für das Handeln in bestimmten Situationen und Positionen gelten → die Rollen müssen mehr und mehr internalisiert werden
Es kommt zu einer Verinnerlichung: Bild: „Marionetten“ ohne Fäden sondern als Mechanismus selber laufend
⇒ Sozialisation als Erfüllen von Rollenerwartungen und Sanktionieren (vor Verinnerlichung)

KRITIK: (nach Habermann)
- Übermächtigkeit des sozialen Systems („Integrations – Theorem“): soziales System ist zu absolut im Gegensatz zum personalen System → keine Ausbildung von Individualität und Identität, d.h. das Verhalten der Menschen wäre berechenbar
- Voraussetzung stabiler Interaktionen: Übereinstimmung in Wertorientierung und Bedürfnisbefriedigung → in Wahrheit bleiben aber viele Bedürfnisse unbefriedigt, kein Gleichklang von Erwartungen d.h. Interaktionen funktionieren oft nur oberflächlich
- Angenommene Kongruenz von Rollendefinition und Rolleninterpretation (Identitäts – Theorem): Menschen, die angepasstes Verhalten zeigen, definieren ihre Rolle selber auch so wie sei die Gesellschaft definiert → in Wahrheit werden Rollen unterschiedlich verstanden und interpretiert
- Erwartung, dass Internalisierung von Normen zu ihrer tatsächlichen Erfüllung führt (Konformitätstheorem): funktioniert in Wahrheit nicht → vielfältige Reflexionsprozesse beim Handeln (ständige Modifikationen)

6.3.3 Interaktionalistischer Ansatz (Blumer, Mead, Dewey)

- Subjekt soll Identität durch Handeln finden: „Handeln“ anstelle von Verhalten
- Interesse: Ausbildung der individuellen Identität
- Sozialisation um des Individuums willen

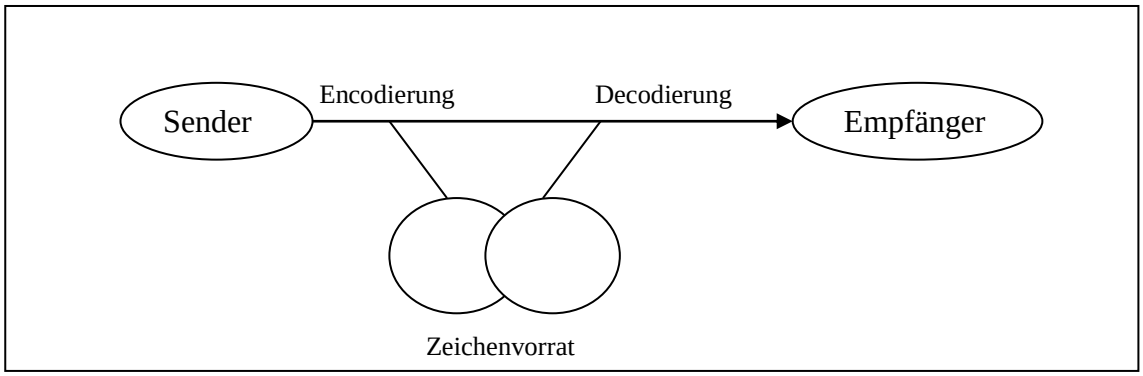
3 Prämissen:
- Menschen handeln auf der Grundlage der Bedeutungen
- Bedeutungen entstehen in der sozialen Interaktion
- Bedeutungen werden ausgehandelt

2 Konsequenzen:
- Soziale Beziehungen und Situationen prinzipiell instabil
- Gemeinsames Handeln bedarf gemeinsamer Interpretationsarbeit

Kritik:
- Gefahr einer Idealisierung der handelnden Subjekte
- Unterstellung einer „heilen Welt“

6.4 Kommunikation in Schule und Unterricht

6.4.1 Einfaches Kommunikationsmodell



Kommunikation kann nur funktionieren, wenn ein gemeinsamer Zeichenvorrat vorhanden ist.
→ in der Schule jedoch keine Eindeutigkeit, da z.B. Sender und Empfänger ständig wechseln

6.4.2 Axiome der Kommunikation

Nach Watzlawick:
- Man kann nicht nicht kommunizieren: das bedeutet für die Unterrichtspraxis, dass ich ständig mit allen Schülern in Kommunikation stehe
  Mögliche Störungen: jemand ist sich dessen nicht bewußt und bemerkt nicht, dass er Botschaften sendet; unterschiedliche Wahrnehmung der Situation
- Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt
  Mögliche Störungen: bei Verleumdung des Beziehungsaspektes fehlt die Basis des sachlichen Unterrichts; oder Inhalts- und Beziehungsaspekt passen nicht zueinander
- jede Ereignisfolge kann von zwei Kommunikationspartnern verschieden interpunktiert werden: denn Kommunikationsprozesse haben keine objektiven Wahrheiten
- Es gibt digitale und analoge Kommunikation

  Zeichen, die Vereinbart wurden (willkürlich)

  Kodierung, die etwas mit dem Gegenstand zu tun hat (z.B. Wauwau)

  Mögliche Störung: z.B. da Akademikerdeutsch für Kinder nicht verständlich
- Kommunikation ist symmetrisch oder komplementär: entweder so geregelt, dass Partner gleichmäßig kommunizieren oder einer setzt die Regeln (oft im Unterricht der Fall)
  Mögliche Störung: Lehrer hat mehr Macht, obwohl er gerade das vermeiden will → Widerstand der Schüler gegen Abhängigkeit
- Noise – Axiom: Störungen gehören zur Kommunikation, sie dürfen aber nicht überdramatisiert und moralisiert werden

6.4.3 Kommunikatives Erziehungsverständnis

- Unbehagen am traditionellen Erziehungsverständnis: kann sich kaum gegen den Eindruck wehren, dass Erziehung eine Maßnahme ist, die Jugend in den Griff zu kriegen (so kann Erziehung nicht mehr gefasst werden)
- Erziehung und Kommunikation als komplementäre Prozesse
  - ➢ Kommunikation = Informationsvermittlung damit man wechselseitig handeln kann
  - ➢ Kommunikation dienst der Orientierung über andere
  - ➢ Erziehung ohne Kommunikation ist nicht möglich, denn in der menschlichen Kommunikation wird Deutung oft erst gemeinsam erarbeitet
- Modell kritisch-kommunikativer Erziehung
  - ➢ Erziehung ist nicht identisch mit laissez-faire
  - ➢ Erziehung ist kein linearer Vorgang
  - ➢ Erziehung ist ein interaktiv - kommunikativer Vorgang (über Ziele verständigen, wurden Handlungen verstanden, Konsens erzeugen...)
  - ➢ Kommunikation muss täglich gelebt werden (Weg als Ziel!)
  - ➢ Jeder kann Sender und Empfänger sein
  - ➢ Es gibt keine vorausgesetzten Normen und Autoritäten, sondern diese werden immer wieder in kommunikativen Prozessen ausgehandelt

→ Prinzip der sachlichen und rücksichtslosen Diskussion (d.h. alles offenlegen, aber so, dass es verstanden wird; sachliches diskutieren)

→ Erzieher wird entwertet von der Rolle des Überlegenen. Er wird in die Pflicht genommen, sich immer wieder auf Kommunikation einzulassen und die Kommunikationsprozesse zu moderieren.

→ anderes Erziehungsverständnis

- ➢ keine Anpassung, höchstens an kommunikative Gruppenprozesse
- ➢ jeder Einzelne soll seinen Standpunkt artikulieren können
- ➢ Erziehung zu vernünftigem Verhalten (Verständigungsverhältnis unter gutmütigen Partnern)

Kapitel 7: Strukturen des Lehrerverhaltens – ein Anwendungsfall von Interaktions – und Kommunikationstheorien

7.1 Monokultur verbaler Interaktion und Kommunikation

50% bis 80%des Rede- Anteils im Unterricht entfallen auf die Lehrkraft (den Rest teilen sich 30 Schüler!)

→ L.- Dominanz; LL interagieren und kommunizieren hauptsächlich verbal

Auf allen vier Ebenen unterrichtlicher Kommunikation kann aber muss nicht verbal kommuniziert werden:

	nonverbal	**Verbal**	**medial**
Inhaltsebene		X	x
Prozeßsteuerung	x	X	x
Beziehungsebene	x	X	
Metakommunikation		X	

Überwiegend verbale Information und Kommunikation ist aber ungünstig:

- verbale Information ist sequentiell
  d.h. der Sinn eines Satzes ist erst mit dem Ende verständlich – das erfordert eine hohe Konzentration der Schüler

- verbale Information ist auch flüchtig (nur einmal da)

vgl. visuelle Information:

- keine feste Reihenfolge
- Rückblick möglich
- Gleichzeitiges Wahrnehmen möglich
- beständig

7.2 Dirigierung und Lenkung im Lehrerverhalten

Erscheinungsweisen übermäßiger Dirigierung und Lenkung

- 50 Befehle und 50 – 75 Fragen des Lehrers pro 40 Minuten
  - ➢ kaum Denkpausen, enge Fragen werden bevorzugt
  - ➢ Schüler verlieren schnell den Überblick
  - ➢ Wahrnehmung von Lehrersprache ist nicht einfach (Erwachsene; Akademiker)
  - ➢ Umschalten zwischen verschiedenen Fragen ist nötig

  → andere Möglichkeit: lieber eine offene Frage
  - ➢ in Satzbruchstücken antworten ist nicht mehr möglich
  - ➢ Sinn des Ganzen wird aufgezeigt
  - ➢ Längere Denkzeit ist möglich
  - ➢ Dirigierung und Lenkung wird weggenommen
- Überpädagogisierung d.h. zu viele Impulse
  - ➢ im GS/ HS Bereich oft zuviel Hilfestellung, die abhängig und bequem macht (kein geistiges Wachstum möglich)
  - ➢ vgl. Montessori: „Hilf mir es selbst zu tun“ d.h. am Ende soll ein hartumkämpfter Erfolg stehen
  - ➢ Prinzip der Überveranlassung: Menschen, die eigentlich intrinsisch motiviert sind haben keine L>ust mehr, wenn es ihnen aufoktroyiert wurde
- durchschnittliche Wartezeiten bei Aufrufen nur ca. 1 Sekunde: „wilde Jagd“; langsame Schüler brechen ihre Denkprozesse vorzeitig ab
- elementare Höflichkeitsformen werden vom Lehrer außer acht gelassen: Dirigierton
- wenn Schüler überhaupt etwas sagen, dann über den Lehrer
  - ➢ Sitzordnung oft auch als Ausmaß von Lenkung
  - ➢ Bei Frontalunterricht kaum direkte Kommunikation mit Mitschülern möglich
- L- Dominanz bei Themenwahl, Konfliktregelung, Beurteilung von Schülern
  - ➢ Akzentuierung des Lehrplans möglich: doch der Lehrer ergreift diese Freiheit meist für sich alleine und gibt sie nicht an die Schüler weiter
  - ➢ S. könnten sowohl an der Erstellung der Proben als auch bei der Benotung mitarbeiten
  - ➢ Beurteilungsskalen offenlegen (Transparenz erzeugen)

→ Druck erzeugt Gegendruck (beeinflusst auch ganz schnell die Beziehungen zwischen S.- L.

Auswirkungen übermäßiger Dirigierung und Lenkung

- Beeinträchtigungen der höheren kognitiven und sprachlichen Leistungen von Schülern
  - ➢ kreative, selbständige Entfaltung nicht möglich
  - ➢ Antworten in Satzbruchstücken: Verarmung von Denkvorgängen
- geringe SS – Beteiligung am Unterricht
  - ➢ Schüler bleiben rezeptiv
  - ➢ Tiefergehendes Lernen ist jedoch an Aktivität gebunden
- Kein Aufbau eigener Einstellungen und Wertsysteme, geringe Selbstbestimmung
- Geringe prosoziale Fähigkeiten z.B. keine Hilfsbereitschaft, sondern Konkurrenz
- Beeinträchtigung des Selbstkonzeptes: Denken nur noch unter Anleitung möglich
- Emotionale Spannungen, Schulangst, häufige Unterrichtsstörungen: bedeutsames Lernen ist aber nur in entspannten Situationen möglich

- Ablehnung der Schule: Zeitpunkt des Kippens liegt heute oft schon in der GS
- Ungünstige Rückwirkungen auf den L. selbst
  - ➢ z.B. wird Unterricht enorm anstrengend und langweilig, da Überraschungen ausgeschalten werden
  - ➢ gehäuftes „burn – out“ Syndrom

→ Mittelmaß an Lenkung ist notwendig (etwa unteres Drittel ist perfekt)
- zuviel Lenkung besonders ungünstig
  - ➢ bei anspruchsvolleren kognitiven, kreativen, sozialen und affektiven Zielen
  - ➢ bei leistungsstärkeren Schülern
- zu geringe Lenkung ungünstig
  - ➢ in einfacheren kognitiven Lernbereichen
  - ➢ im Grundlagenunterricht
  - ➢ bei ängstlichen und leistungsschwachen Schülern

! nichtdirigistisches Lehrerverhalten ≠ laissez-faire Einstellung !

7.3 Achtung/ Wärme – Mißachtung/ Kälte im Lehrerverhalten

Inwieweit zeigen Lehrern ihren Schülern diese Aspekte?
- verbale Ebene
  Bsp.: Zeig mal, dass du ausnahmsweise auch mal was kannst!
  - ➢ Missachtung, Kälte kann zum Ausdruck gebracht werden
  - ➢ Wird leicht zur Ironie
  - ➢ Geschieht oft auf Kosten von immer denselben Schülern
  - ➢ V.a. jüngere Schüler verstehen die ironischen Bemerkungen oft nicht
  - ➢ Missachtung wird oft durch irreversible Äußerungen dargestellt, d.h. Äußerungen, die nicht umkehrbar sind z.B. „Du bist aber einer von den ganz Schlauen!“
  - ⇨ Lehrer sollte die üblichen Regeln der Höflichkeit und des Taktes gegenüber den Schülern beachten (vgl. Menschenwürde der Schüler)
  - ⇨ Bei Lehrern die reversibel sprechen verdoppelt sich der Sprechanteil der Schüler
  - ⇨ Zeichen für Kälte: kritische Rückmeldung, wenn Schüler etwas falsch gemacht haben – günstiger wäre es, Lob und Anerkennung zu zeigen
- nonverbale Ebene
  ungünstig: gereizter Tonfall, Schreien (erweckt Dominanz), Niederreden (wird als Dominanz empfunden), unfreundlicher/ finsterer Blick, Vermeidung von Blickkontakt, Seufzen, Stöhnen, mitleidiges, hämisches Lächeln, erhobener Zeigefinger...
  - ➢ nonverbale Ebene kann oft in Spannung zur verbalen Ebene stehen (Lehrer wirkt nicht echt)
  - ➢ nonverbale Ebene wird oft als eindrücklicher empfunden
  - ➢ evtl. Rückfragen, Offenlegen warum man etwas macht
  - ➢ auch die Position des Körpers im Raum spielt eine Rolle (welche Schüler sitzen wo im Raum – zum Abtauchen nach hinten links)
- nicht sprachliche Handlungen und Verhaltensweisen gegenüber Schülern
  - ➢ ungünstig: Äußerungen von Schülern nicht wichtig nehmen, übergehen, nicht oder ungeduldig zuhören, Meldungen nicht beachten (wird oft als der mag mich nicht verstanden), keine Zeit für Schüler haben, Strafen
  - ➢ Wärme wird gezeigt durch: anregende Unterrichtsführung (die macht sich Arbeit für mich), Eingehen auf und Verwenden von Schüleräußerungen (Lob wird schnell zur Floskel, deshalb viel mehr Achtung für den Schüler, wenn sein Beitrag im Unterricht weiter verwendet wird), Berücksichtigung von wünschen und Bedürfnissen, Übernahme von Verantwortung für den Lernerfolg der Schüler, positive Erwartungen

(gegenüber dem Schüler aber auch der jungen Generation im allgemeinen), Verständnis zeigen (Nachfragen, rückfragen...)

Wirkungen von Mißachtung und Kälte
Beeinträchtigung

- des Selbstwertgefühl, Selbstkonzepts, Selbstvertrauens (Schüler machen sich diese Geringschätzung selber zunutze = negatives Selbstkonzept)
- des Wohlbefindens, der Sicherheit, ruhe, Zuversicht (ständige Gefährdung durch Aggressionen)
- positiver Einstellungen zu anderen Personen (Schüler die selber Missachtung und Kälte erfahren haben, verhalten sich selber anderen Personen gegenüber genauso)
- der kognitiven Leistungsfähigkeit, Kreativität, Produktivität, Flexibilität (Schüler kommen nicht zur Entfaltung ihrer vollen Leistungsfähigkeit)

7.4 Erziehungs- und Führungsstile

- bei Achtung/ Wärme ist das maximale Ausmaß optimal
- bei Lenkung liegt das Optimum im unteren Drittel

Kapitel 8: Lehrplan und Curriculum

8.1 Schule und Lehrplan

Schule braucht es immer dann, wenn im freien Erfahrungserwerb nicht mehr alles gelernt werden kann, d.h. Planmäßigkeit des Lehrens und Lernens als ein konstitutives Merkmal von Schule

8.2 Der Lehrplan als Politikum

Gesellschaftliche Lehrplanung regelt die Auswahl, Gewichtung und Distribution des Wissens in einer Sozietät

- ⇨ in pluralistischer Gesellschaft Frage, was weiter gegeben werden soll vgl. Erich Weniger „Entstehung des Lehrplans im Kampf der gesellschaftlichen Mächte“
- ⇨ denn der Lehrplan schreibt vor, was in der nächsten Generation vorhanden sein wird (geistige Programmierung der nächsten Generation)

8.3 Kritik am traditionellen Lehrplan

Traditioneller Lehrplan bis 1950/ 60

- im wesentlichen Stoffpläne (mangelnde Konkretheit)
- Vagheit und Pathos der Aussagen in den Präambeln, Beziehungslosigkeit der Präambelaussagen (u.a. werden ganz selten Beziehungen zwischen Präambel und fachlichen Inhalten hergestellt)
- Mangelnde Legitimation (nicht durch politische Entscheidungen oder pädagogische Begründungen abgesegnet)
- Modernitätsrückstand (Gegenwartsbezug fehlt oft, Bildungsinhalte werden aus kulturellen Gegebenheiten abgeleitet)
- Kritik am Verfahren der Lehrplanentwicklung (gilt bis heute)
  - ➢ willkürliche Bildung der Kommissionen
  - ➢ Inkompetenz der Kommissionen
  - ➢ Mangelnde Transparenz (nicht einmal die Namen der Autoren werden veröffentlicht)
  - ➢ Erlasscharakter der Lehrpläne (zwar Erprobung für ein bis zwei Jahre, aber Kritik wird nicht ernstgenommen und es kommt zu kaum einer Änderung d.h. Erprobung = Gewöhnung)
  - ⇨ Lehrer fühlen sich durch die Lehrpläne übergangen, gezwungen, führt nicht selten zur Sabotage der Lehrpläne

8.4 Curriculum und Curriculumreform

8.4.1 Zum Curriculumbegriff

„Das CURRICULUM ist die systematische Darstellung des beabsichtigten Unterrichts über einen bestimmten Zeitraum als konsistentes System mit mehreren Bereichen zum Zwecke der optimalen Vorbereitung, Verwirklichung und Evaluation von Unterricht“ (Karl Frey 1971)

- Curriculum = Ablauf
- Darstellung: Vorgang und Ergebnis des Vorgangs
- Konsistentes System mit mehreren Bereichen (konsistent = widerspruchsfrei): keinesfalls nur Stoffplan, Reflexion und Abstimmung der Zusammenhänge sondern neben dem Stoff werden auch Inhalte, Lernziele, Aussagen zur Methode, Medien und Kontrollverfahren als Bereiche benannt
- Vorbereitung, Verwirklichung und Evaluation von Unterricht (Evaluation = Bewertung, Beurteilung): Curriculum primär ein Planungsinstrument für den Unterricht (ist umfassender als ein Lehrplan!)

8.4.2 Theorien des Curriculum

Curriculum – Theorien
- struktur- und inhaltsorientierte Theorien: beschäftigt sich inhaltlich mit dem Produkt (Wie sehen die Curricula am Ende aus?)
- Prozessorientierte Theorien: beschäftigt sich mit den Prozessen bei der Entstehung (das ist wichtig, damit sich die Lehrer im Lehrplan wieder finden)

8.5 Robinsohns Situationsansatz als Beispiel für eine inhaltsorientierte Curriculum-theorie

8.5.1 Lebenssituationen als Ausgangspunkt

Bildung „ist Ausstattung zur Bewältigung von Lebenssituationen“ (die Lebenssituation ist hier also der Ausgangspunkt)
Aufgabe der Curriculumforschung: Identifizierung
- der Lebenssituationen
- der zu ihrer Bewältigung erforderlichen Qualifikationen und
- der zu ihrer Vermittlung geeigneten Inhalte
  - ⇨ revolutionär: Inhalte stehen erst an dritter Stelle (um Transfer-, Motivations- und Sinnprobleme zu überbrücken)

8.5.2 Kriterien für Auswahl der Inhalte

Erfolgt nach 3 Kriterien:
- Bedeutung eines Gegenstandes im Gefüge der Wissenschaft z.B. wichtig für ein Studium
- Leistung für das Weltverstehen z.B. besseres Verständnis der Welt
- Funktion in spezifischen Verwendungssituationen des privaten und öffentlichen Lebens
  - ➢ Bedeutung des Stoffes
  - ➢ Es geht nicht nur um das berufliche Leben
  - ⇨ Ziel: Gesamtinhalt dessen festlegen, was vom Schüler in seiner Schulzeit gelernt werden soll, damit er ein mündiger Bürger werden kann!

8.6 Möllers Lernzielansatz als Beispiel für eine prozeßorientierte Curriculumtheorie

- keine Aussagen, welche Inhalte am Ende enthalten sein sollen
- „Wie soll die Entwicklung von Curricula ablaufen?“ (auffinden und formulieren von LZ)

8.6.1 Abstraktionsniveau von Lernzielen (= unterschiedliche Allgemeinheit)

- Richtziele: sehr hohes Abstraktionsniveau, gelten oft für ein ganzes Fach
  Bsp.: „ Die Jugend mit dem für das Leben und Beruf erforderlichen Wissen und Können ausstatten“
- Grobziel: mittleres Abstraktionsniveau; Ziele für ganze Unterrichtseinheit
  Bsp.: „ Kenntnis der verschiedenen Anredeformen“
- Feinziele: unterstes Niveau; beobachtbares Endverhalten, das angibt ob das LZ erreicht wurde (in der Praxis wird ständig dagegen gesündigt)

8.6.2 Lernzieloperationalisierung

Beschreibung des beobachtbaren Endverhaltens, über welches der Schüler nach einem erfolgreich abgeschlossenen Lernprozess verfügen soll
3 Elemente einer Lernzieloperationalisierung (Robert F. Mager):
- Beschreibung eines beobachtbaren Endverhaltens (nicht nur Können oder Verstehen)
- Angabe der Bedingungen, unter denen das Endverhalten gezeigt werden soll (Situation schafft unterschiedliche Bedingungen: z.B. Angst, Gebrauch von Hilfsmitteln)

- Angabe eines Beurteilungsmaßstabes für den Lernerfolg (sagt etwas über die Quantität aus)

→ neg. Bsp.: d und t unterscheiden können

→ pos. Bsp.: bei 20 in einem unbekannten Text diktierten Wörter im Auslaut d und t richtig schreiben

  - ⇨ Operationalisierung gilt nur für Feinziele
  - ⇨ Mindestens dann, wenn Feinziele in Prüfungen eingehen, müssen sie operationalisiert werden (denn vor der Prüfung operationalisiert der Lehrer ja sowieso)

8.6.3 Dimensionierung, Hierarchisierung und Sequenzierung von Lernzielen

- Dimensionierung
  Zuordnung zum kognitiven, affektiven oder psychomotorischen Lernbereich
  - ⇨ wichtig, da fast alle LZ im kognitiven Bereich liegen, ABER der Mensch ist ein komplexes System (mit Kopf, Herz und Hand)
  - ⇨ erkennen, um der Einseitigkeit entgegen wirken zu können
- Hierarchisierung
  Unterscheidung verschiedener Anforderungsniveaus
  - ⇨ sind die LZ eher einfach, anspruchsvoll oder besonders anspruchsvoll?
  - ⇨ Der Gefahr entgegenwirken, dass nur auf der untersten Ebene unterrichtet wird
- Sequenzierung
  Festlegen von Reihenfolgen der Behandlung
  - ⇨ Grundsatz: vom leichten zum schwierigen (Grundlagen schaffen)

Kapitel 9: Leistung in der Schule

9.1 Begriffe

Leistung:

Der Begriff der Leistung stammt zunächst aus der Physik: pro Zeit verbrachte Arbeit.

Hier aber Humanbereich: „die zur Erlangung eines Zieles und auf einen Gütemaßstab ausgerichtete Arbeit“

- Anstrengung
- Auf ein Ziel gerichtet
- Auf Gütemaßstab bezogen (z.B. Grad der Übereinstimmung mit Vorbild, Exaktheit, äußere Form, Kreativität...)

Leistungshöhe: arbeiten ohne Zeitdruck (originellere Ideen)

  - ⇨ Leistungsprodukt ≠ Leistungsprozeß (wie wurde er mit Misserfolgen fertig, wo hat er sich Rat geholt, war es Zufall...)

Leistungsstreben:

Anthroplogisches Grundmotiv: jedes Kind will lernen

- begleitet Menschen ihr Leben lang
- Problem für Kranke, Arbeitslose, Rentner: ihre Leistung wird nicht mehr gebraucht
- ABER: Leistungsstreben ≠ Leistungsforderung

Leistungsforderung:

Ziele kommen von außen

- Mensch, der in seinem Leistungsstreben keinen Erfolg hat, wird seine Kraft in eine andere Richtung lenken (Schule erlaubt das nicht!)
- Müssten vorsichtig an das Leistungsstreben von Kindern angeknüpft werden

Leistungsorientierung:

Wenn Leistungsforderungen von Kindern verinnerlicht werden entsteht Leistungsorientierung

- können schnell bedenklich werden (wenn sie zu höchstrangigen Motiven werden)

- „nur so viel wert sein, wie man weiß“ (damit kann niemand auf Dauer leben)
- braucht als Ergänzung die Solidarität (Urvertrauen genießen: auch wenn ich patze, werde ich geliebt)

Leistungsprinzip:
Es geht nicht mehr um den einzelnen Menschen
= Verteilungsprinzip für Berufs- und Lebenschancen

9.2 Übertragbarkeit des Leistungsprinzips auf die Schule

THESE: zur Leistungsgesellschaft gehört die Leistungsschule!
ABER: sind wir überhaupt eine Leistungsgesellschaft?

- Vorrechte der Geburt (ca. die Hälfte der schichtspezifischen Vor- und Nachteile wird auf die Kinder übergeben, d.h. nur die Hälfte der erreichten Position besteht aus Leistung)
- Anciennitäts-Prinzip (= Altersprinzip: nach Länge der Zugehörigkeit werden die Positionen besetzt)
- Ideologie-Prinzip (nach dem Prinzip der weltanschaulichen Passung)
- Bekanntheitsprinzip (Vitamin B!)
- Beliebtheitsprinzip (soziale Intelligenz: Gabe überall gemocht zu werden; sozial angenehmes Erscheinen)
- Sozialprinzip (auch jemand der keine Leistung bringt, bekommt ein Minimum zum Leben)

⇒ Leistungsprinzip ist nur eines von 7 Verteilungsprinzipien. Es ist zwar das mächtigste, aber so ist unsere Gesellschaft doch nur eine „stark orientierte Leistungsgesellschaft“. So sollten wir auch den Schülern nicht nur das Leistungsbild vermitteln.

Ist das Leistungsprinzip auf die Schule übertragbar?
→ Annahme einer Leistungsgesellschaft
→ ABER auch die Wirtschaft hat große Schwierigkeiten mit den Konsequenzen des Leistungsprinzips

- Beitrag des Einzelnen immer weniger isolierbar (wäre Voraussetzung für das LP) (trifft auch auf die Leistung des Schülers zu: ordentlicher Unterricht, gute Lehrer, Material, Lernumgebung zuhause)
- Kaum noch allgemein anerkannte Ansichten über gute Leistung
  - widersprechen sich teilweise: Entscheidung notwendig, was wichtiger ist (auch was eine gute Schülerleistung betrifft)

⇒ die Schule hätte dieselben Probleme wie die Wirtschaft

Bedenken gegen Übertragung des Leistungsprinzips auf die Schule

- Schule und Erziehung ist nicht nur eine Anpassung an die Gesellschaft
  Man könnte auch sagen: Wir leben in einer LG, also müssen wir die Schüler zu leistungsstarken Persönlichkeiten machen, die das aushalten (Kompensation)
- Verzerrter Wettbewerb um Bildungs- und Lebenschancen (schichtspezifisch)
- Überspitzung und Verengung des Leistungsprinzips in der Schule
  - ➢ Wert wird nur auf kognitive Leistungen gelegt
  - ➢ Viel zu viel Gewicht auf Lernergebnisse (Beobachtung während des Lernprozesesses ist oft unwichtig)

9.3 Funktionen von Prüfungen, Zeugnissen und Zensuren

- Selektion = Auswahl der Würdigen und Tüchtigen
  - ➢ nicht primär schlecht, denn nicht jeder ist für alles geeignet

  - aber unsere Selektion setzt zu sehr auf Prognose und zu wenig auf Bewährung
  - setzt zu früh ein: noch nicht alle ‚Spezialbegabungen haben sich ausgebildet; noch deutlich vor der Pubertät; Spätentwicklung möglich; auch im internationalen Vergleich selektieren nur Österreich, Japan und Teile von der Schweiz so früh)
  - wirksamste Förderung ist eine Breitenförderung
  - Selektion ist immer auch eine Abweisung der weniger Guten = Stigmatisierung der Abgewiesenen (Gefahr für Persöhnlichkeitsentwicklung)
  - Selektionsentscheidungen sind oft viel zu endgültig
  - Außerdem ist es fraglich, ob tatsächlich nach der Leistung aussortiert wird
- Sozialisation
  - dienen der Eingliederung der jungen Generation in die Gesellschaft
  - Werte sollen übernommen werden v.a. in die Leistungsorientierung, sich an die Leistungsideologie gewöhnen
  - Am Ende ist nicht wichtig, ob ich etwas kann, sondern nur, dass ich die Bestätigung dafür habe (z.B. Latinum)
  - Cooling- out = Auskühlung
    Moderne Gesellschaften müssen junge Generation motivieren ihr Bestes zu geben damit sich jeder anstrengt (um nicht auf die Begabung und Entfaltung vieler verzichten zu müssen) = heiß machen auf Leistung
    → Ernüchterung für einen Teil: Problem: realistisches Selbstbewußtsein für diesen Teil schaffen = Abkühlung
    ABER der demokratische Grundkonsens darf nicht gefährdet werden: sozial-verträgliches Abkühlen
    Strategien moderner Gesellschaften:
    - häufig Situationen schaffen, in denen Menschen mit ihrer Leistung konfrontiert werden: häufig prüfen (Selbstattribution)
    - es muss wenigstens der Anschein erweckt werden, dass es objektiv zu geht (z.B. nach Gaußscher Glockenkurve)
    - Beurteilungen dürfen nicht unbedingt miteinander vergleichbar sein: es muss Alternativen geben
    - einen eigenen Berufsstand von „Trostspendern“ schaffen = Sozialpsychologen
- Legitimation
  - Rechtfertigung von Personengruppen z.B. Lehrer gegen Vorgesetzte
- Kontrolle
  - von oben nach unten (Extreme fallen auf)
  - oft sehr oberflächlich
- Information und Rückmeldung
  - für den Schüler selber: eigene Fortschritte, Lücken...
  - für die Eltern
- Disziplinierung
  - umstritten, wenn durch Noten aufsässige Klassen gerächt werden sollen
  - etwas anderes ist es, wenn ich fair prüfe und ein Schüler erfährt, dass er mehr tun muss
- Lehr- und Lerndiagnose
  - um zu sehen, wo die Schüler stehen
  - um zu sehen, ob mein Unterricht in Ordnung war
- Lernerziehung
  - Schüler sollten an der Praxis sehen, dass sie sich auch beim eigenständigen Lernen auf die Finger schauen (Lernkontrollen!)

Kapitel 10: Theorie des Unterrichts

10.1 Zum Begriff des Unterrichts

Unterricht ist eine spezielle Form des Lehrens

- ➢ andere Formen z.B.: Auskunft, Predigt...
- ➢ Unterricht ist um des Lernens Willen da (Otto Willmann)
- ➢ Heute bescheidener: Lehren ist Lernhilfe

Merkmale des Unterrichts (J. Dolch)

- Umfänglichkeit und Vollständigkeit des Lehrgutes = ausführlicher und länger, systematisch
- Sorge für Aufnahmebereitschaft und dauerhafte Aneignung = Motivation der Lernenden
- Maßnahmen der Zucht = sicherstellen, dass eine Umgebung gegeben ist, in der man lernen kann

W. Schulz ergänzte um weitere Merkmale

- pädagogische Intentionalität d.h. Unterricht begnügt sich nicht mit der Vermittlung von Information sondern beabsichtigt auch auf eine günstige Veränderung von Menschen
- Planmäßigkeit: bedingt durch Merkmal 1 = systematisch d.h. lernen kann nicht mehr einfach so vor sich gehen, sondern der Unterricht muss Lernanlässe schaffen
- Institutionalisierung: Unterricht ist Lehre, die in Institutionen und Organisationen praktiziert wird (v.a. in der Schule)
- Professionalisierung d.h. Unterricht wird ganz schnell von Ausgebildeten durchgeführt (gründlicher, aber vom Rest des Lebens wird nicht mehr viel verstanden)

⇒ Unterricht findet hauptsächlich in Schulen statt, aber unterrichten ist nicht die einzige Aufgabe des Lehrers

Aufgaben des Lehrers (deutscher Bildungsrat)

- unterrichten
- erziehen (immer wichtiger, da das Elternhaus versagt)
- beurteilen
- beraten (lässt Verantwortung bei jungen Menschen ≠ erziehen
- innovieren = Schulentwicklung

10.2 Gefährdung des Unterrichts

- Scheinbare Bequemlichkeit und Effektivität der Lehre: „ich kann nur effektiv lernen, wenn ich mich an die Lehre halte → erlernte Hilflosigkeit d.h. ohne Lehrer kein lernen möglich = Phänomen der Überpädagogisierung
  - ⇨ vgl. scheinbarer geistiger Höchststand der Gesellschaft mit 15/16
- Abhängiges Lernen (von Autoritäten/ Machtgefälle) ⇔ Kritikfähigkeit, Kreativität wird gefährdet (nach dem Mund reden, sozial erwünschtes Verhalten zeigen)
- Lernen aus zweiter Hand (z.B. über Medien, nicht an den Lebensproblemen) ⇔ Kritikfähigkeit, Transfer (Größe des Transfers steigt, da lebensfern, geringe Motivation)
- Systematisierung und Planmäßigkeit ⇔ Lebenswirklichkeit, Motivation, Entwicklungs-gemäßheit, Transfer (Distanz zum Leben: muss erst wieder rückübersetzt werden)
- Gefahr des Leerlaufs: anstatt Kompetenzen anzueigenen lernt man sich im Unterricht zu verhalten
- Massenbetrieb = Anonymität und Uniformität, Unter- oder Überforderung, Disziplinprobleme (alle werden gleich behandelt = Über- oder Unterforderung
- Schulplicht und Lernzwang = Verhalten in geschlossenen Anstalten (Klassen als soziale Zwangsaggregate d.h. Klassengemeinschaften müssen erst mit viel Glück entstehen)

⇒ Unterricht kann ganz leicht von der Lernhilfe zur Lernbehinderung werden d.h. ich brauche ein Repertoire an Maßnahmen, damit aus dieser Gefährudung keine Behinderung wird = Didaktik

10.3 Richtungen der Didaktik

siehe Skript